

"Eine Menschenverträglichkeitsprüfung im Städtebau müsste es geben" : Porträt von Ursula Koch, Zürcher Stadträtin

Autor(en): **Torcasso, Rita**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen**

Band (Jahr): **21 (1995)**

Heft 1

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-361750>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Eine Menschenverträglich

VON RITA TORCASSO

«Utopien sind für mich immer zielgerichtet», sagt die Zürcher Stadträtin Ursula Koch. Seit rund acht Jahren versucht sie, mit ihren Möglichkeiten als Bauamtsvorsteherin der Stadt Zürich einen menschenfreundlicheren städtischen Lebensraum zu schaffen. Nur eine belebte Stadt, in der man arbeiten, wohnen, die Freizeit verbringen kann, ist für sie auch eine sichere Stadt.

«Entmischungen, Eintönigkeit, Ausgrenzung von Neuem, von Unbekanntem, von Schwächeren und «Störenden» gefährden eine Stadt», schreibt die 53jährige Ursula Koch in einem 1994 veröffentlichten Bericht überschrieben mit «Visionen für eine Stadt der Zukunft». In diesen klaren Worten widerspiegelt sich auch ihre Arbeitsweise. Das Bauamt II, zuständig für die Bau- und Zonenplanung in Zürich, für die Prüfung der Baugesuche und die Vorbereitung der Baubewilligungen, hat sich unter ihrer Führung verändert. Mehr Frauen arbeiten seither in diesem Amt, es gibt mehr Teilzeitstellen, die Frage des Führungsverhaltens wurde gemeinsam angegangen. So entstand ein Arbeitsklima, in dem Teamwork oberstes Gebot ist.

«Angsträume» verhindern

Unkompliziert und herzlich empfängt sie mich in ihrem Büro. Kein Zeitdruck wird während des Gesprächs spürbar. Geduldig erklärt sie schwierige Zusammenhänge. Beim Stichwort «Feministische Städteplanung» wird sofort klar, dass die Frauensicht ein wichtiger Teil ihrer Arbeit ist. Eine ihrer Mitarbeiterinnen trägt Impulse der «Frauenlobby Städtebau» (s. Kasten) ins Bauamt. «Ein

Thema für uns sind zum Beispiel sogenannte Angsträume. Bei bestehenden Bauten kann hier nur punktuell etwas verändert werden (Licht, Alarmsignale usw.). Bei Neubauten hingegen schauen wir, dass Angsträume gar nicht erst entstehen können», erklärt sie.

Erst kürzlich entwarf die Stadt Zürich unter ihrer Federführung das architektonische Leitbild für das Zentrum «Zürich Nord» in Oerlikon. Drei Frauen gewannen den Planungswettbewerb für diese über 60 Hektaren grosse ehemalige Industriezone. Es sind keine «Nutzungsmonokulturen» vorgesehen, auch in Dienstleistungsarealen wurde ein Wohnanteil festgeschrieben. «Damit sollen alle Teile des neuen Quartiers belebt bleiben, womit auch für die nötige Sicherheit durch soziale Kontrolle gesorgt ist», betont Ursula Koch. Noch muss das Konzept vom Stadt- und Gemeinderat absegnet werden. Mit solchen Projekten versuche sie, ein Signal – auch im Sinne einer öffentlich-privaten Partnerschaft – zu geben. Denn sie kann nicht schnell wieder verändern, was während der Hochkonjunktur in den 80er Jahren hingeklotzt wurde; im privaten Wohnungsbau hat sie vorläufig praktisch keine Möglichkeiten zum Eingreifen. «Aber eine Stadt wird nie fertig, das macht sie so attraktiv», schreibt sie in ihren Visionen.

Den Quartieralltag beleben

Ursula Koch lebt mit ihrem Lebenspartner im Zentrum Zürichs, im Kreis 1 (bis vor kurzem noch im Kreis 4), in einer

«ganz normalen, teuren 3-Zimmerwohnung», wie sie lachend betont. Es ist ihr wichtig, ihre Arbeits- und Lebensbereiche wenn möglich zu Fuss erreichen zu können. Ein Auto hat die promovierte Chemikerin und frühere Umweltpolitikerin, die jahrelang auch Präsidentin der Schweizerischen Energiestiftung war, nicht. Zu Fuss durch Zürich: Sie versteht die Angst und Unsicherheit vieler Menschen in dieser Stadt. Doch glaubt sie nicht, dass die Polizei oder bauliche Massnahmen diesbezüglich Wesentliches verändern können. «Ich sehe die einzige Möglichkeit in der Rückeroberung des öffentlichen Raums durch Menschen», betont sie mit Nachdruck.

Ursula Koch will aber nicht nur von Ideen sprechen, sondern sie auch in die Realität umsetzen. Sie hat zum Beispiel ein Projekt ins Leben gerufen, das vorsieht, den Quartieralltag zu beleben, ein Klima von Geborgenheit herzustellen und gleichzeitig sinnvolle Arbeitsplätze zu schaffen (d.h. Arbeitseinsätze für Erwerbslose). Zusammen mit dem Arbeitsamt soll nun vorerst in einem Stadtviertel ein Stützpunkt geschaffen werden, in dem Begleitung im Sinne von Nachbarschaftshilfe und Sicherheit angefordert werden kann.

Planung geht alle an

Ihr wichtigstes Anliegen als Bauamtsvorsteherin ist: Die Stadt muss wieder ein vielfältiger Nutzungsraum werden. Arbeit, Wohnen, Kultur, Freizeit und Erholung müssen zusammengebracht werden. In den letzten dreissig Jahren ging die Zürcher Bevölkerung um 80 000

keitsprüfung im Städtebau müsste es geben »

Personen (d.h. von 440 000 EinwohnerInnen 1964 auf 360 000 heute) zurück, stattdessen wuchs die Anzahl Büros, Läden und Arbeitsstätten, die sich abends entleeren. «Die Menschen werden immer mehr an den Rand gedrängt. Eine Menschenverträglichkeitsprüfung im Städtebau müsste es geben.»

Beim öffentlichen Bau geht sie ebenfalls neue Wege. In «Rütihof», bei der Überbauung eines stadteigenen Grundstückes, wurden die AnwohnerInnen in die Planung mit einbezogen. Wo vorher nicht einmal ein Quartierverein existierte, formierten sich vier Gruppen zu Themen wie «Freizeit», «Kinder und Schule», «Wohnen im Alter». Vor allem Frauen wurden aktiv, brachten ihre Bedürfnisse ein. Mit dem Bauamt entwickelte sich eine lebendige Teamarbeit.

Solche Anstrengungen werden von den Medien offensichtlich ignoriert. Forderete doch ein Journalist am 10. Mai 1994 im «Tages-Anzeiger» in einer Kritik an der von Ursula Koch massgeblich mitgestalteten neuen Bau- und Zonenordnung: «Quartierbewohner möchten mehr Mitsprache». Ausserdem wird dort behauptet, dass die Baubehörde nur als strenge Hüterin der Baugesetze auf-trete und neuen Ideen den Weg ver-schliesse. Damit wird der Frau, die mit soviel Optimismus Projekt um Projekt vor mir ausbreitet, Unrecht getan.

«Handfeste Bedürfnisse formulieren»

«Man muss immer wieder handfeste Bedürfnisse formulieren und diese dann miteinander aushandeln können», sagt die Stadträtin überzeugt. «Mein Aufruf an die Frauen wäre klar: Hört auf, Euch nur für Soziales und Schule verantwort-

lich zu fühlen. Breitet Euch aus, interessiert Euch, wofür das Geld ausgegeben wird, interessiert Euch für die Planung. Denn wenn ihr Euch nicht interessiert, müsst Ihr am Schluss mit dem, was übrigbleibt, leben.»

Der volle Einsatz ist allerdings nicht immer einfach. Das hat auch sie am eigenen Leib erfahren müssen. Immer wieder in den acht Jahren als Stadträtin erlebte sie «gehässige» Anfeindungen, vor allem in den Medien. Das öffentliche Bild von Ursula Koch als Streit- und machtsüchtige Politikerin entspricht jedoch ganz und gar nicht der Frau, die sich neugierig und entspannt auf ihr Gegenüber einlässt und nichts Distanziertes oder gar Überhebliches an sich hat. Ertragen die Medienmänner denn nicht, dass da eine Frau am Schalthebel sitzt und Ungewohntes zumindest zur Diskussion stellen will, dass sie nicht zu Kreuze kriecht, wenn sie angefeindet wird, sondern zu ihrer Meinung steht, oft und herzlich lacht?

«Es gibt genug Arbeit für alle!»

Im Gespräch hakt sie nach, sucht auch in scheinbar Nebensächlichem Antworten. «Ich muss eine Beziehung haben zu dem, was mich umgibt, ich muss wissen, aus welcher Geisteshaltung heraus es entstanden ist», meint sie, als ich sie auf die Bilder in ihrem Büro anspreche. «Ich kenne alle diese Künstler

persönlich.» Am meisten fühlt sie sich zu einer kleinen Zeichnung von Otto Meier-Amden hingezogen: Menschen steigen eine Treppe hinauf, ein Teil des Bildes ist fast weiss, nur skizzenhaft angedeutete Bleistiftköpfe erscheinen bei genauerem Hinsehen.

Immer wieder hebt sie im Gespräch die Arbeit im Team, das Miteinander als Lebensform, hervor. In einer grösseren Gemeinschaft wohnen könnte sie jedoch nicht, weil sie den andern nur zur Last fiele und bei ihrer Arbeitsbelastung das Ganze zu wenig mittragen könnte. – Zukunftsvisionen? – Sofort kommt wieder ihr Lachen, laut und kehlig, die grünen Augen funkeln und werden zu Schlitzeln: «Ich möchte die 60-Stunden-Woche für alle! 25 bis 30 Stunden bezahlte Arbeitszeit, 30 Stunden unbezahlte soziale Zeit, die für Familie, Pflegebedürftige, für den Erhalt der Umwelt usw. eingesetzt würde. Meine Utopie möchte alle ansprechen, nur durch sie allein lässt sich der (wirkliche) Alltag gemeinsam gestalten. Es gibt genug Arbeit für alle!»

Frauenlobby Städtebau

Die 1990 gegründete «Frauenlobby Städtebau» ist ein Zusammenschluss von Architektinnen und einer Sozialpsychologin in Zürich. 1993 gab sie die Studie «FRAU – STADT – ANGST – RAUM – wie frei bewegen sich Zürchs Frauen in ihrer Stadt?» heraus, die auf Befragungen von Quartierbewohnerinnen basiert und Hindernisse architektonisch-planerischer und gesellschaftlicher Art für die Sicherheit von Frauen aufdeckt. Sie kann für Fr. 28.– bezogen werden bei: «Frauenlobby Städtebau», Postfach 602, 8026 Zürich.

Im November 1994 schlossen sich verschiedene Frauenlobbies aus der ganzen Schweiz zu einer Dachorganisation zusammen. Für Infos: PAF (Planung und Architektur von und für Frauen), c/o Irene Hupfer, Baselweg 24, 4146 Hochwald.